

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 5

Artikel: Die Wissenschaft dressiert Hunde
Autor: Mertens, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663108>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Was tut's — niemand kann es sehen!“ philosophierte sie nach Frauenart, und während ihre Glieder vor Kälte starren, lächelte sie noch stolz, denn die strahlende Versammlung ihrer Brüder und Schwestern rückte immer näher und näher und zollte ihr ungeheuchelte Bewunderung. „Schöner kann es die Frau Venus auch nicht haben, und das ist bekanntlich die herrlichste Erscheinung am ganzen Firmament!“ sagte der Winter, aber da merkte er auch schon den argen Mißgriff und setzte schnell hinzu: „Nach Ihnen, versteht sich, nach Ihnen!“

Jegliche Kreatur verkroch sich in ihren Schlupfwinkel, wo er am wärmsten war. Der Fuchs, im Begriff, auf die Jagd zu gehen, hatte kaum den Kopf aus seiner Höhle gesteckt, als ihm schon ein Eisbart um die freche, bissige Schnauze wuchs. „Was ist da zu tun?“ überlegte er schlotternd und

warf einen verzagten Blick zurück auf die trauliche Stelle, wo die Alte mit den Jungen verwachsen schien zu einem warmen Knäuel, — dann wählte er wohlweislich das kleinere von zwei Übeln und schlich mit grimmigen Ernährersorgen dem Hühnerstall des Bauern Matthias zu.

Diesmal konnte die Sonne schon am Morgen in aller Frühe sehen, was sich in ihrer Abwesenheit begeben hatte. „Siehst du, das kommt alles nur von deiner schiefen Stellung zu mir!“ rief sie im ersten Groll, aber schließlich, als sie das eitle, liliengleiche, prächtige, gesunde Kind näher ins Auge faßte, als sie die witzigen Schnurrpfeifereien und Kinkerlitzchen des Winters — die Eiszapfen, Schneehauben, Glasblumen usw. gewahrte, da mußte die Sonne selber lachen, und dies tat sie denn auch den lieben kurzen Tag, bis die ganze Welt widerhallte vom Schlittengeläut.

Die Wissenschaft dressiert Hunde.

Der beste tierische Freund des Menschen ist bekanntlich der Hund — und seit Jahrhunderten ist man bemüht, dieses Tier durch besondere Erziehungsmethoden, die sogenannte Dressur, für bestimmte Zwecke (Wachhund, Blindenhund usw.) abzurichten. In letzter Zeit hat sich die deutsche Wissenschaft auch dieser recht wichtigen Frage angenommen und nach gründlichen Untersuchungen ganz neue Dressurmethoden entwickelt, die besser und wirkungsvoller als die bisherigen sind. Unser Artikel berichtet über diese neuen Ergebnisse einer im besten Sinne „angewandten Wissenschaft“.

Im Institut für Umweltforschung der Hamburger Universität ist jüngst ein lehrreicher Film gedreht worden, der die praktischen Ergebnisse jahrelanger Versuche mit Hunden im lebenden Bilde vorführt. Diese Versuche zielen darauf ab, die alten Methoden der Tierdressur durch bessere zu ersetzen — im Interesse des Menschen, der sich auf Tiere, die für ihre Aufgaben wirklich „Verständnis“ haben, verlassen kann und auch im Interesse der Tiere, die nun eine größere Arbeitsfreude entwickeln können, weil ihrem eigenen Wesen mehr Beachtung geschenkt wird.

Keine Zwangsmaßnahmen mehr.

Früher pflegte man das zu dressierende Tier, bewußt oder unbewußt, als eine Art beseelter Maschine zu betrachten und zu behandeln: es wurde „abgerichtet“, wenn es in den Dienst des Menschen treten sollte. Man bemühte sich, es von den natürlichen Trieben, die ihm innewohnen, möglichst abzubringen, und fühlte sich immer wieder veranlaßt, Zwangsmaßnahmen zu ergreifen, um den Eigensinn des Tieres zu brechen. Denn

freiwillig entäußert sich kein Lebewesen seiner Eigenart. Dieser Weg ist also keineswegs ideal zu nennen, und die auf diese Weise abgerichteten Exemplare erscheinen jedem natürlich empfindenden Naturfreund immer irgendwie als Krüppel.

Demgegenüber wollen die neuen Methoden der Ausbildung von Fachhunden die Eigenart der Tiere erhalten und möglichst noch weiterentwickeln. Darum werden Zwangsmaßnahmen grundsätzlich abgelehnt. Mit Prügelpädagogik erzieht man keine Wesen, die ihre Aufgaben wirklich freudig erfüllen — so ist es beim Menschen, und nicht anders ist es beim Tier. Es gilt vielmehr, an die natürlichen Regungen anzuknüpfen, die vorhandenen Anlagen auszubauen und auf diese Weise vielleicht das Tier über sich selbst hinauszuführen.

Neue Dressur-Methoden.

Das Ausbildungsverfahren, das im Hamburger Institut angewandt wird, knüpft an die bahnbrechenden Erkenntnisse von Prof. Juon Uexküll an, der gezeigt hat, daß jedes Tier seine eigene Welt hat, eine „Umwelt“, die nur ihm eigentümlich ist. Der Hund etwa sieht ganz anders als der Mensch, und wenn man beide in die gleiche Landschaft blicken läßt, so entsteht auf der Netzhaut des Hundes ein völlig anderes Bild als auf der Netzhaut des Menschen. Das ist bei genauer Untersuchung der Sehorgane einwandfrei festzustellen. Doch damit nicht genug: Mensch und Tier haben außerdem völlig verschiedene Interessen, und auch aus diesem Grunde gewinnen die Seh-

bilder bei jedem von ihnen eine spezifische Tönung.

Praktisch gesprochen: was für den sich bewegendenden Menschen ein Hindernis ist — etwa eine Bagendeichsel oder ein Briefkasten an der Hauswand — das braucht für den Hund noch lange kein Hindernis zu sein: unter beiden läuft er durch, wahrscheinlich ohne überhaupt etwas bemerkt zu haben. Die Umwelt des Tieres baut sich nämlich aus den Dingen auf, die in seinem Dasein irgendwelche Bedeutung haben. Übrigens sind wir Menschen darin gar nicht einmal so völlig anders: „Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß.“

Wenn man nun das Tier für irgendwelche menschliche Zwecke einspannen will, so muß man nach Wegen suchen, es für die Erfüllung der an das Tier zu stellenden Aufgaben zu erziehen. Das kann auf zweierlei Weise geschehen: durch Abrichtung und durch Ausbildung. Abrichtung: das Tier wird so lange gewissermaßen unter Druck gehalten, bis es wie eine Maschine genau tut, was es tun soll. Das Bedenkliche dabei ist, daß es sein Tun ebensowenig „begreift“ wie die Maschine das ihre. Ausbildung: dem Tier wird die Arbeit plausibel gemacht — soweit das eben bei einem Tier möglich ist. Die Erfahrung lehrt, daß Hunde sehr wohl einen höchst brauchbaren und sogar elastischen praktischen Verstand zu entwickeln fähig sind, wenn man sie nur richtig lenkt und leitet.

Menschen dinge — Hunde dinge.

Wir wählen also den zweiten Weg, weil er offenbar dem Tiere mehr zusagt: Ausbildung, nicht Abrichtung. Dazu ist es erforderlich, dem Tier Verständnis für seine Aufgaben beizubringen. Weil es aber zwischen der Menschen- und Hundewelt nur eine ganz schmale Brücke gibt, und man vom Tier nicht gut verlangen kann, daß es die Einsicht besitzt, sich mit der Menschenwelt, die ihre Ansprüche stellt, vertraut zu machen, muß der Mensch seine Dinge in Hundedinge verwandeln, um sie dem Verständnis des Hundes näherzubringen. Das ist das wesentliche: vom Menschen aus Brücken zu schlagen, dem Tier — von dem man doch etwas will — in jeder Weise entgegenzukommen und ihm die Möglichkeit zu bieten, die Dinge der Menschenwelt, auf die es in Zukunft ja ansprechen soll, in die Hundewelt umzupflanzen.

Ja, wird man sagen, das ist leichter gesagt als getan. Der erwähnte Film — den Prof. von Uexkülls Mitarbeiter Dr. E. G. Sarris hergestellt

hat — zeigt, daß sich ganz einfache Methoden finden lassen, den Hund allmählich so umzugewöhnen, daß er bis zu einem gewissen Grade mit Menschengenossen sieht. Gewiß, Hund bleibt Hund und soll es bleiben; aber sein Gesichtsfeld wird durch systematische Ausbildung so erweitert, daß er in bestimmten Situationen stellvertretend für einen Menschen handeln kann. Für einen Hund, der einen Blinden sicher durch die Gefahren des Verkehrs führen soll, ist es also notwendig, daß er mit den Hindernissen vertraut ist, die sich dem Menschen in den Weg stellen können und die, weil der Blinde sie nicht erkennt, vom Hunde als Hindernisse wahrgenommen werden. Es genügt, wenn der Hund stehenbleibt, um dadurch den Menschen zu warnen, dieser mag dann selbst mit dem Stock die Treppe ertasten und sein Verhalten nach dem Befund einrichten. Andere Hindernisse werden unter der Führung des Hundes einfach umgangen.

Spaziergang mit dem Wagen.

Der Film zeigt eine Reihe höchst ergötzlicher Bilder. Da läuft der Hund mit einem Wägelchen herum — zuerst etwas unglücklich, aber unter den Händen eines verständnisvollen Herrn findet sich das Tier sehr rasch mit der geringen Belastung ab. Und nun werden ihm Hindernisse in den Weg gelegt, die für ihn an sich, wenn er nicht den Wagen mit sich herumschleppen müßte, keine Hindernisse wären: Balken und Leitern, die auf dem Boden liegen. Treppenaufgänge, Holzhäufen, die man ziemlich dicht zusammengeschoben hat, damit der Durchgang recht schmal ist. Natürlich bleibt der verdukte Hund zunächst bei jedem Hindernis stehen, weil er nicht weiter kann. Aber die Hilflosigkeit verwandelt sich unter den Lockrufen seines Herrn bald in die ersten Ansätze von Umsicht — und schließlich werden Hindernisse umgangen, schmale Gassen mit großer Behutsamkeit durchlaufen. Die Verhältnisse am Boden sind nach einiger Zeit keine Probleme mehr: der Hund ist mit dem Wägelchen hinter sich zu einem neuen Wesen geworden, das nicht mehr über jedes Hindernis hinwegspringt, sondern nur noch gangbare Wege einschlägt und im Notfall — etwa vor Treppenaufgängen — einfach anhält.

Und nun kommt der zweite Schritt: Dem Menschen, den der Hund später führen soll, sind nicht nur Bodenhindernisse wie Kantsteine, Treppen, Schienen, Steinhäufen und Aufgrabungen gefährlich, sondern auch hochgelegene Dinge, vor

allem Wagendeichseln und Briefkästen. Da tritt nun der „künstliche Mensch“ in Aktion: dem Wägelchen wird ein leichtes Gerüst, von der Größe eines Menschen aufgesetzt. Natürlich gibt es gleich wieder eine Katastrophe — der Hund edelt mit dem „künstlichen Menschen“ hinter sich überall an. Denn Hindernisse wie Deichseln oder Querstangen in der Höhe von anderthalb Meter werden zunächst überhaupt nicht wahrgenommen. Immer wieder fährt sich der Hund fest. Aber bald lernt er aus den Erfahrungen, und er schätzt auch diese Hindernisse ab. Damit ist die Ausbildung im wesentlichen beendet: der Blinde kann sich ohne Gefahr der Führung eines auf diese sinnreiche Weise ausgebildeten Hundes anvertrauen. Natürlich wird der Ausbildungsleiter die ersten Gänge mit dem neuen Herrn überwachen; aber bald ist auch mit diesem ein hoher Grad von Selbständigkeit erreicht.

Der Herrschaftstrieb.

Entsprechend lassen sich Fachhunde auch für an-

dere Aufgaben ausbilden: für die Polizei (Sicherheits- und Ermittlungshunde) und für den Heeresdienst (Melde- und Sanitätshunde). Für jeden dieser Zwecke hat man Ausbildungsmethoden entwickelt, die an die natürlichen Triebe anknüpfen, vor allem an den Herrschaftstrieb, den Alexküll als den vorherrschenden Trieb beim männlichen Hunde festgestellt hat. Wir müssen in diesem Punkte gründlich umlernen: der Hund ist nicht der Diener seines Herrn, vielmehr ist — vom Hundestandpunkt aus — der Herr ein Ding in dem Herrschaftsgebiet des Hundes. Die Wissenschaft weist darauf hin, wie wichtig es ist, den Hund nicht zu einem selbstlosen Diener des Menschen zu erziehen, sondern systematisch den Eigentumstrieb des Hundes zu entwickeln, und zwar so, daß der Hund auf dem ganzen Gebiet, auf dem er tätig ist, jedes Stück als sein Eigentum verteidigt. Dann wird er alle seine reichen Möglichkeiten entfalten und dem Menschen ein hilfreicher Freund sein.

Dr. G. Mertens.

Hoppla, Herr Papa!

Von Harald Spitzer.

Unlängst ging Vater mit seinem achtjährigen Mädels in der Umgebung der Stadt spazieren.

Die Bergstraße hinan, vorbei an Villen, Wiesen und kleinen Wäldern ...

Es ist Spätnachmittag.

Wieder einmal muß Vati von seinen Jagderlebnissen erzählen; wie der erste Hase purzelte, wie der Fuchs entwischte und so fort.

Alles, was mit Wald und Tieren zu tun hat, interessiert Kinder ja mächtig; da werden sie mit einem Male ganz still, nur Schauen und Horchen, daß man förmlich spürt, wie das Köpfchen die Bilder und Gedanken hungrig aufnimmt und verarbeitet ...

Unterwegs treffen sie eine alte Frau, die ein Wägelchen aufgetürmt mit Abfallholz bergwärts zieht; eben verschnaust sie ein wenig, schiebt ihr Kopftuch von der Stirne und wischt sich den Schweiß aus dem runzligen Gesicht:

„Grüß Gott schön!“

Die beiden danken freundlich und gehen, ganz in ihre Abenteuer vertieft, vorbei.

Auf der Höhe, bei einer Bank, wird ein bißchen gerastet; hier bietet sich ein schöner, weiter Ausblick zur Stadt.

Plötzlich meint Erika halb vorwurfsvoll:

„Du, Vati, wir hätten der Frau helfen sollen, ihren Wagen mit dem Holz heraufziehen!“

*

Väterliche Reaktion Nummer eins: einen Ruß auf die rechte Wange, einen auf die linke und noch einen kameradschaftlichen Klaps irgendwoandershin ...

Dann nimmt er die kleine Kröte an der Hand, und sie galoppieren zurück; vorne packt Vater an, hinten legt sich Erika ins Zeug; daneben humpelt das alte Weiblein, mit ihrem zahnlosen Mund dankbar lächelnd und heiter schwachend. —

Auf dem Heimweg, schon in der Straßenbahn, kommt dem Kind völlig unvermittelt wieder in den Sinn:

„Gelt, die alte Frau mit dem Wagerl hat sich sehr gefreut?!“

*

Zuhause fiel ein ganzer, niegel-nagel-neuer Schilling in die Sparbüchse; ein kleiner Weitstanz war die Folge.

Und ein Vater stellte — wie schon öfters — fest, daß wir Erwachsenen im Grunde genommen gar nicht so erwachsen sind.